

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 79 (1992)

Heft: 9: Postindustrielle Schauplätze in Europa

Artikel: Architecture sec : Einfamilienhaus, Bregenz-Lochau, 1990 : Architekt : Michael Loudon, Bregenz

Autor: Zschokke, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-60119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einfamilienhaus,
Bregenz-Lochau, 1990
Architekt: Michael Loudon,
Bregenz

Wie ein Haus von der veröffentlichten Meinung eingestuft wird, hängt oft von seinem Neuigkeitswert ab. Viele Architekten streben daher unverblümmt einen sensationellen Ausdruck an, um ihr Werk bekannt zu machen. Sie hoffen, von einem der stärksten und leider oft plattesten Wertmuster der Moderne profitieren zu können, vom Glauben an den Fortschritt.

Die Bezeichnung avantgardistisch – sich fortschrittlich gebärdend – bürgerte sich im allgemeinen Sprachgebrauch ein und trifft den Sachverhalt auch recht genau, wurde aber inflatorisch und meist missbräuchlich in der Gleichung «avantgardistisch = Avantgarde» verwendet, ohne Bedenken, dass die Zuordnung zu einer

Avantgarde oft genug zufällig ist, denn, wer genau die Vorreiter sind, erweist sich häufig erst im nachhinein.

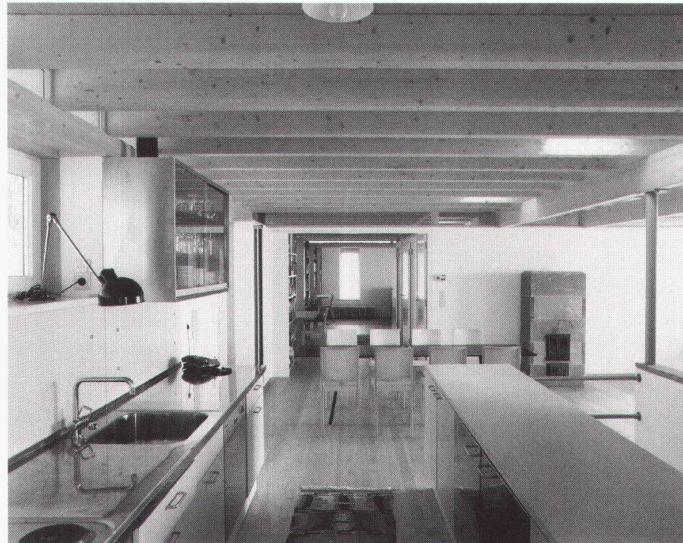
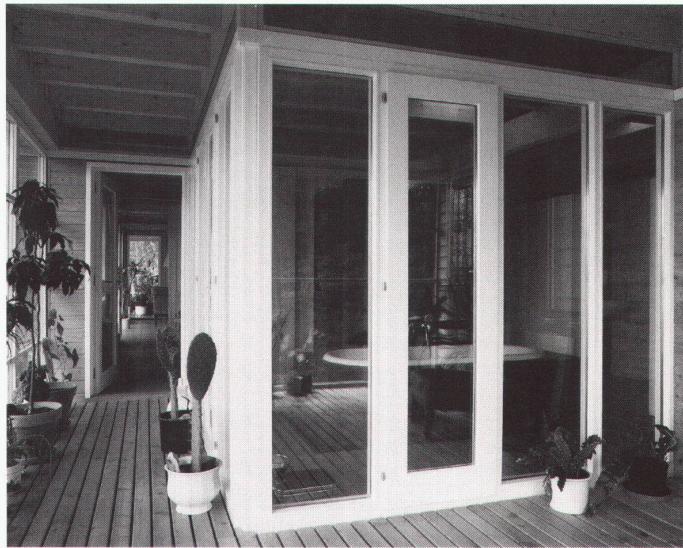
Meist handelt es sich um parteinehmende Zuschreibung, die den Neuigkeitswert als Hauptargument einsetzt. Derartige Objekte erscheinen dann neben den Meldungen von fünfbeinigen Kälbern, Geisterfahrern und Busenwundern. Der Neuigkeitswert verrinnt allerdings rasch, so dass man sich bald fragen muss, was denn an dem Objekt so wertvoll gewesen sei.

Dennoch ist es üblich und richtig, sich mit Neubauten kritisch auseinanderzusetzen. Eine Schwierigkeit ist dabei das Fehlen von Spuren menschlichen Gebrauchs, die als Interpre-

tation eines Gebäudes durch Benutzung hilfreiche Hinweise geben. Ein neues Gebäude ist in dieser Hinsicht noch stumm. Man hilft sich daher oft mit Vergleichen aus dem Feld des bisher Gebauten – ein Zugang, der nicht selten durch die Entwerfer selbst in Form von Anleihen oder Zitaten nahegelegt wird. Ein anderer Weg ist der Versuch, dem Architekten über die Schulter in die Detailpläne zu blicken und die Anweisungen an die Handwerker nachzuvollziehen, um zu verstehen, wie der Architekt sein Bauwerk vorgedacht hat. Für diese Form der Auseinandersetzung bietet sich ein in Vorarlberg kürzlich vollendetes Wohnhaus des Wiener Architekten Michael Loudon deshalb an, weil daran weder bild-



Ansicht von der Seeseite



Raumzone
Badezimmer/Wintergarten

Blick von der Küche
in die gebäudetiefe Wohnzone

haft dargelegt ist, als was es erscheinen soll, noch an allen Ecken und Kanten mitgeteilt wird, wie es handwerklich gemacht worden ist. Trotzdem erscheint der gedankliche Nachvollzug seiner Herstellung als sinnvoller Weg zum Verständnis dafür, wie es «architektonisch gemacht» ist.

Das Gebäude liegt über der Bregenzer Bucht des Schwäbischen Meeres, ein paar Dutzend Meter vom Wasser entfernt, vom Ufer durch ein Eisenbahngeleise und die Hauptstrasse getrennt. Von letzterer zweigt eine alte Schotterstrasse ab, die steil den Hang hinaufführt. Sie wird gesäumt von hohen Birken, deren Blätterschleier den Seeblick filtert. Hinter dem Haus schliesst lockerer Wald an. Die Grossform des Gebäudes ist ein längsseitig zum Ausblick orientierter Quader.

Das rückseitig in den Hang eingesenkte Untergeschoss ist massiv gebaut, das Wohngeschoss darüber scheint in Leichtbauweise aus Holz errichtet. Auffallend ist der für Holzhäuser typische, breit vorkragende Dachschirm.

Das Bauwerk besteht aus Teilen, die sorgfältig zu einer Beige aus lauter ganzen Teilen addiert sind. Beginnen wir von unten: Das Sockelgeschoss wird gedeckt von einer Stahlbetonplatte. Darüber sind geschlossene und offene Wandscheiben aufgerichtet.

Die geschlossenen tragen eine horizontale Holzschnallung, die offenen sind verglast und in verschiebbare Elemente mit grösseren und feststehende mit kleineren Scheiben unterteilt. Diese Wände in Fachwerkkonstruktion bilden eine äusserre Schicht, die tragende, trennende und dämmende Aufgaben erfüllt.

Hinter die geschlossenen Wandteile ist eine Ziegelmauer gestellt, die unter anderem als Speicher wirkt, da das leicht gebaute Haus rasch auskühlen würde; die Masse der Mauern wirkt als Puffer. Kleinere Fenster in den Wandscheiben liegen in der Trenn- und Dämmebene. Sie sind aussen durch einen weissen Rahmen von den hölzernen Schalung unterschieden; innen bilden die Laibungen der raumdefinierenden Mauer eine Nische.

Die Mauern sind glatt geputzt und weiss gestrichen, was ihre Materialwirkung aufhebt. Die Mauerkrone ist mit einem Holzbrett abgedeckt: ihr oberer Abschluss wird damit betont, zugleich aber auch ihre Autonomie. In der Art eines einfachen Labyrinths unterteilen die Mauern die Räume, wobei ein Weg von Raum zu Raum um die Kernzone von Wohnraum, Schlafzimmer und Bad herumführt.

Darüber schwebt nun der hölzerne Dachschirm, getragen von vier in Längsrichtung aufliegenden, über

das Gebäudevolumen hinausragenden Unterzügen, die, wo erforderlich, noch von schlanken Stahlrohren gestützt werden. Der Bereich zwischen Unterzügen und Mauerkrone ist verglast. Als nächste Schicht folgt eine Schar von drei Dutzend Balken, die nach vorn und hinten ebenfalls auskragen und im Verhältnis 1:3:1:3:1 auf den Primärträgern aufliegen. Für das Auge sind sie kaumzählbar, dennoch wird jeder einzelne Balken gezeigt, indem die Köpfe über die Dachhaut hinausragen und die seitlichen Zwischenräume über den Unterzügen verglast sind.

Zwischen die vertikal trennenden Fensterbänder und Mauern und den Rost des Daches wird eine auf ihr konstruktives Erfordernis reduzierte, transparente horizontale Schicht gelegt. Das Dach ist unterteilt in ein flaches Vordach und die davon abgesetzte wärmedämmte Haube über den Wohnräumen mit einem Blechdach.

Acht regelmässig angeordnete Dachlaternen durchstossen den Dachmantel, bringen Licht in den Kernbereich und zeichnen jeweils eine Zone im Grundriss aus. Die Räume scheinen von ihrem Zuschnitt her einfach, weil meist rechteckig. Die Ordnung der Unterzüge teilt sie in verschiedene Zonen; durch Schiebe- und zweiflügelige Türen lassen sich wechselnde Zuord-

nungen erzeugen. Das Spielerische an diesem Haus liegt im Räumlich-Architektonischen. An der Rückseite können die Bewohner einen auf der ganzen Gebäudebreite durchgehenden schlanken Raum öffnen, den die gebäudetiefe Wohnzone orthogonal durchstösst. Zwei gleich grosse, aufeinander bezogene schmalhohe Fenster an den Stirnseiten bekräftigen diese Konfiguration.

Auch in anderen Bereichen des Hauses gibt es Zonen, die dem einen oder anderen Raum zugeordnet werden können, beispielsweise jene von Badewanne und Dusche, die räumlich teils zum Wintergarten, teils als zum eigentlichen Sanitärraum gehörig empfunden werden kann. Diese mehrdeutige Zuordnung von Raumzonen wird von Colin Rowe als räumliche Transparenz bezeichnet. Durch die nüchterne Konstruktion der Begrenzungsflächen treten diese räumlichen Sachverhalte stärker hervor, das Zeichensystem Raum wird besser wahrnehmbar.

Die spröde Transparenz seines Wesens ist ein Hauptmerkmal der architektonischen Qualität dieses Hauses. Die perfekte bau-technische Durcharbeitung deren Grundvoraussetzung.

Walter Zschokke

Erdgeschoss

Untergeschoss

Ansicht Waldseite

Ansicht Stirnseite

